

# UNSER TITELBILD



William Wegman, o. mit den Weimaranern Topper und Flo, schuf das Titelmotiv »Dog Walker« 1990.  
Das Innencover zeigt den Skye Terrier von Queen Victoria, Islay, den Edwin Landseer 1840 malte

Wer in New York durch den Central Park spaziert, trifft unweigerlich auf »Dog Walkers«, die einen, zwei oder gar ein Dutzend Hunde ausführen, oft bunt gemischt vom Zwergspitz und Labrador bis zum Bullterrier. Ein friedlicher Anblick: Selten knurren sich die Hunde an, höchstens verheddern sich einmal die vielen Leinen. In Manhattan hat auch der Künstler William Wegman mit seiner Familie und seinen Hunden für viele Jahre gewohnt, bevor er kürzlich aufs Land zog.

Als ich ihn einmal in seinem New Yorker Atelier besucht habe, hat er erzählt, wie er als Kind einen Welpen in seinem Weihnachtsstrumpf fand und Hunde seitdem sein ganzes Leben begleiten. Den ersten Weima-

raner, Man Ray, hat er sich als junger Künstler in den Siebzigerjahren zugelegt. Eher beiläufig fand der Hund Eingang in seine Kunst.

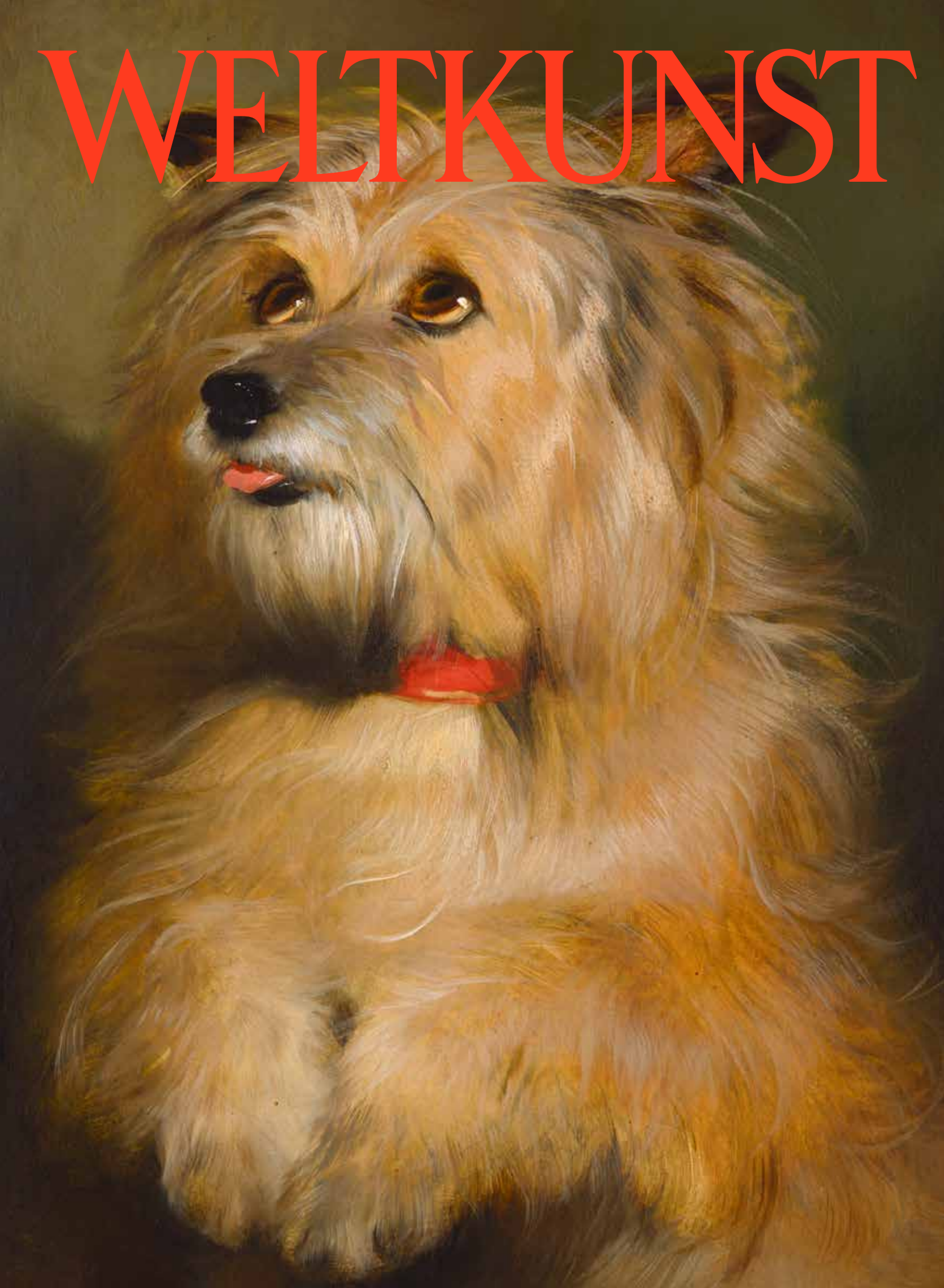
Für die Aufnahmen mit Kostüm und Requisiten hat Wegman meist nur wenige Minuten oder gar Sekunden Zeit, dann springen die Hunde von ihren Podesten oder schütteln ihre Verkleidungen wieder ab. Das gilt auch für unser Coverbild »Dog Walker«, auf dem der Künstler das Rollenspiel von Mensch und Tier auf die Spitze treibt. Dass Wegman auch Videokünstler und Maler ist, wissen die wenigsten. Vor allem sind die Fotografien seiner Weimaraner bekannt.

Berühmt für seine Hundebilder war auch der Londoner Tiermaler Sir Edwin

Landseer (1802–1873), den Königin Victoria gerne mit Porträts ihrer Lieblinge beauftragte. Landseer verewigte ihren jungen Skye Terrier Islay, dessen süßer Hundeblick unser Innencover ziert, ebenso wie ihren Dackel Waldmann, den wir in unserer großen Kunstgeschichte der Hunde auf S. 33 zeigen. Und für Victorias Ehemann, Prinz Albert von Sachsen-Coburg und Gotha, malte Landseer 1841 das elegante Bildnis der Greyhound-Hündin Eos vor rotem Grund. In Gänze können Sie das Gemälde übrigens sehen, wenn Sie den Mantel dieser Ausgabe abtrennen. In der bald hundertjährigen Geschichte der WELTKUNST ist Eos damit das erste Pin-up-Girl! ————— LISA ZEITZ



# WELTKUNST



MUSE  
AUF  
VIER  
PFOTEN

Ob Mops, Dackel, Windhund oder Neufundländer:  
Des Menschen treuestes Haustier hinterlässt schon seit  
Jahrtausenden seine Spuren in unserer  
Kulturgeschichte. Eine Porträtgalerie mit Fell

VON  
ECKHART NICKEL



Mit einem Keks zeigt Prinzessin Mary Adelaide von Cambridge, wie geduldig ihr Neufundländer Nelson ist. Edwin Landseer malte die Szene 1838/1839



### *Stanley und Boogie*

Sie seien wie Menschen für ihn, sagte David Hockney, Jahrgang 1937, einst über seine Dackel Stanley und Boogie, mit denen Richard Schmidt ihn o. fotografierte. »Ich bin immer bei ihnen, und ohne mich gehen sie nirgendwo hin.« Auch in seinem Bett durften sie schlafen. In seiner Serie von Dackelbildern, die in den Jahren 1993 bis 1995 in Los Angeles, der damaligen Wahlheimat des britischen Künstlers, entstanden, seien nicht die Hunde an sich das Thema, sondern »meine Liebe für diese kleinen Kreaturen«.



Auf einer mannshohen Leinwand breitet Martin Eder das Pudelfell wie eine weiße Wolke über die Fläche aus: »Schweigen« aus dem Jahr 2009



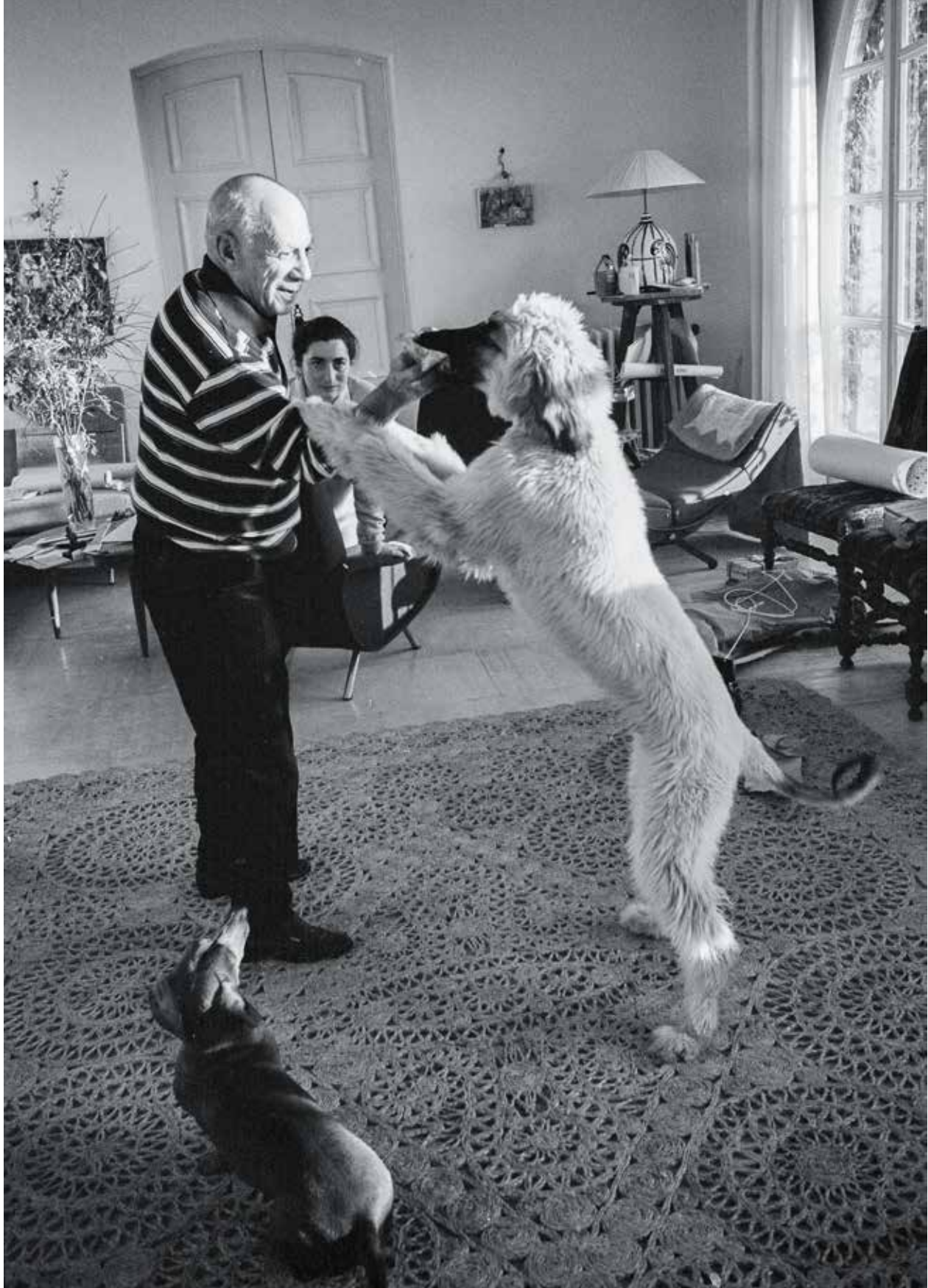
Paulina Olowska betont in »Laura with Wolves« (re. S., 2024) den Raubtiercharakter der Tiere. Auch die berühmte Simplicissimus-Dogge des genialen Illustrators und Künstlers Thomas Theodor Heine ist bissig, doch er konnte auch anders: Seinen Mopswelpen »Siegfried« (o., 1921) versteigerte Grisebach



P. 5110

21.11.52.





### *Kaboul und Lump*

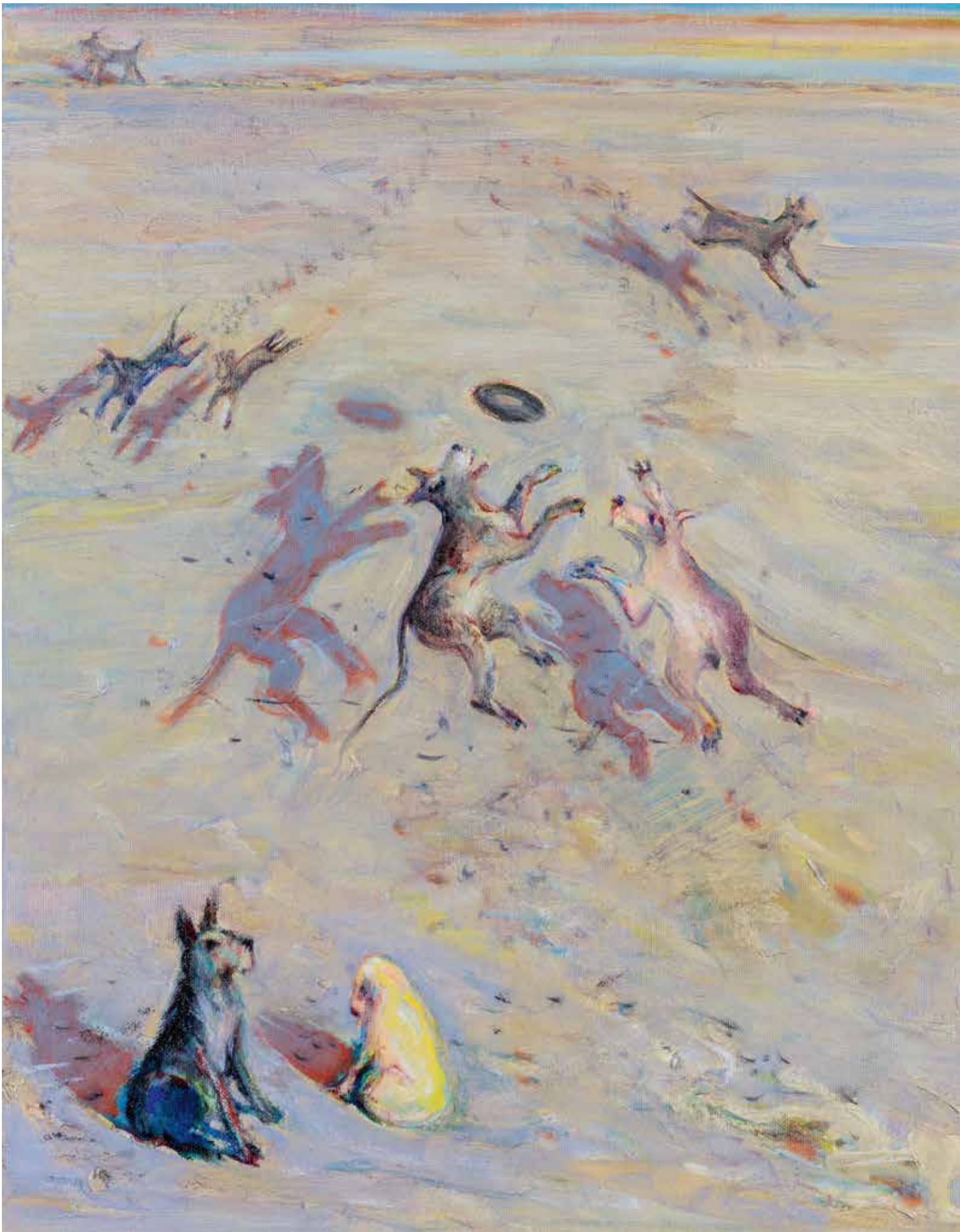
Am liebsten umgab sich Pablo Picasso mit einer ganzen Menagerie: Katzen, eine Ziege, Tauben, ein Papagei und sogar eine Eule zählten zu seinen Haustieren, aber besonders hatten es ihm die Hunde angetan. 1962 fotografierte Edward Quinn Picasso und Jacqueline Roque in ihrem Château in Mougins mit dem jungen Afghanischen Windhund Kaboul und Lump, dem Dackel (o.). Der Künstler malte Kaboul im selben Jahr auf einer Serie von Bildern zusammen mit seiner Frau (*li. S.*), und fast sieht es aus, als habe die lange Nase von Kaboul dabei die Physiognomie von Jacqueline beeinflusst.





Elliott Erwitt gilt als Meister der Street Photography. »New York City, 1974. Felix, Gladys and Rover« (li. S. oben) ist bis 1. Juni im Ernst Leitz Museum in Wetzlar ausgestellt. Sein Motiv »England. Birmingham, 1991« (li. S. unten) haben wir im neuen Buch »Hunde lieben« bei Phaidon entdeckt. David Shrigley, als Besitzer eines Zwergschnauzers ebenfalls Hundefreund, schuf die Druckgrafik »No one is Happier Than Me (Red Dog)« 2022 in 125er-Auflage





Der schönste Schmuck von Agnolo Bronzinos »Dame in Rot« (*li. S.*, ca. 1533) im Frankfurter Städel Museum ist das putzige Hündchen auf ihrem Schoß. Wayne Thiebaud konzentriert sich bei den »Eight Beach Dogs« (*o.*, 2006) auf die Luftsprünge der Vierbeiner. Das Bild ist aktuell bei Sotheby's im Angebot



## *Señor Xolotl*

Frida Kahlo hatte einen Xoloitzcuintli, einen Mexikanischen Nackthund, der hier in der Fotografie von Lola Álvarez Bravo 1944 vor dem Blauen Haus sowie auf verschiedenen Selbstbildnissen der Künstlerin zu sehen ist. Einmal pinkelte Señor Xolotl auf ein Aquarell, das Diego Rivera gerade gemalt hatte. Daraufhin jagte er den Hund durchs Haus und wollte gerade zuschlagen. »Da seufzte das stumme Tierchen, anstatt zu bellen, und zog voller Reue den Schwanz ein«, erinnerte sich Frida später. Diegos Ärger war verfliegen, er streichelte den Hund und sagte: »Señor Xolotl, Sie sind der beste Kunstkritiker.«

# E

Es gibt keinen besseren Schreibbegleiter als Louis, meinen Mops. Denn selbst wenn der erste Satz lediglich in unsichtbarer Zitronentinte auf dem weißen Blatt Papier vor mir schwebt, suggeriert er mir mit einer Geste unerschütterlicher Zuversicht, dass es keinen Grund gibt, sich Sorgen zu machen. Wie aus dem Nichts liegt er plötzlich vor mir und rollt sich ohne Eile mit dem tiefsten aller Seufzer zu einem beige-schwarzen Knäuel der Zufriedenheit zusammen, das nicht nur meinen linken Fuß, sondern vor allem meine zweifelnde Seele wärmt. Wird schon, bedeutet er mir. Der Satz. Der Text. Der Tag. Eigentlich alles.

Damit befindet sich Louis, ohne es zu wissen – obwohl, selbst das wäre ihm zuzutrauen – in einer Jahrtausende währenden Tradition, die für die andauernde Popularität des Hundes als bestem Freund des Menschen verantwortlich ist. Denn die ausgezeichneten Dienste, die der Hund als Begleiter der Jäger und Sammler leistete, wie bereits prähistorische Zeichnungen an Steinwänden bis hin zum Teppich von Bayeux belegen, schlossen früh auch den Schutz des Menschen mit ein. Das zeigt uns eine der ersten erhaltenen bildlichen Darstellungen des Hundes als Haushüter, ein Mosaik in Pompeji, das alle ungebetenen Gäste warnt: Cave Canem. Und das mächtige schwarze Tier in Ketten, das mit sichtbar gebleckten Zähnen und großen Pranken dahinterliegt, gebietet sofort Respekt, weil seine Abstammung vom Wolf noch deutlich erkennbar ist.

Im »Satyricon« von Petronius erschrickt der Erzähler vor so einem »scheinbar lebendigen« Hund auf das Übelste. Doch der Furcht einflößende Wolf war vielleicht bereits mehr als 30 000 Jahre vorher in unmittelbarer Nähe des Menschen friedlich zu Hause, wie Pfoten- spuren in der Höhle von Chauvet an der Ardèche belegen, die direkt neben den Fußabdrücken eines etwa achtjährigen Kindes gefunden wurden. Da, wo nicht nur die Zeichnungen von Tieren subtile Fortschritte menschlichen Lebens im Jungpaläolithikum andeuten, sondern auch überraschende Fundstücke wie Pfeilspitzen, aus Knochen hergestellte Nadeln, Angelhaken und Steinwerkzeuge. Hirten hielten Hütehunde für die Herde, Jäger rückten mit Jagdhunden aus, um Beute zu hetzen. So half der Vierbeiner stets als Gefährte und Begleiter, was bald die Treue an sich zu seiner zentralen Tugend machte.

Bereits der erste Hund der Literatur bei Homer ist hier ein Paradebeispiel: Als Odysseus nach zwanzig Jahren von seinen Irrfahrten als Bettler nach Ithaka heimkehrt, ist es der Hund Argos allein, der ihn trotz Verkleidung sofort erkennt und mit dem Schwanz zu wedeln beginnt, bevor er aus Altersschwäche und müde vom Warten entkräftet zusammensinkt. So heißt es im 17. Gesang: »Und Odysseus sah es und trocknete heimlich die Träne.« Aber auch Plinius weiß in seiner »Naturalis historia«, sie seien die einzigen Tiere, »die ihren Meister (er-)kennen, (...) nur sie erkennen ihren Namen (wenn man sie ruft) und vertraute Stimmen«.

Von dieser Erkenntnis aus ist es, falls das Wort in diesem Zusammenhang überhaupt erlaubt ist, gedanklich nur ein Katzensprung zum gellenden »Pfiff von zwei Tönen (...), Grundton und tiefe Quart, so, wie die Melodie des zweiten Satzes von Schuberts unvollendeter Symphonie beginnt, ein Signal, das etwa als die Vertonung eines zweisilbigen Rufnamens gelten kann«. Von Bauschan, dem kurzhaarigen deutschen Hühner-

hund aus Thomas Manns berühmter Erzählung »Herr und Hund« ist die Rede, der die Stimme seines Herrn selbst im Pfiff unmittelbar erkennt und kurz darauf um die Hausecke herum auf ihn zustürzt, wie jeden Morgen vor ihrem gemeinsamen Spaziergang. Mann, der sich mit der erzählerischen Liebeserklärung an Bauschan zunächst lediglich von der Arbeit an dem »Untier«, wie er die »Betrachtungen eines Unpolitischen« bezeichnete, erholen wollte, weil der Abschluss des »mühseligen Gedankenwerkes« erforderte, »für neue dichterische Aufgaben erst einmal wieder das Handgelenk zu üben«, formuliert auf den knapp 100 Seiten nicht weniger als das Glück, das jeder oder jede, der oder die einmal einen Hund besaß, sofort nachvollziehen kann. Und es genügen ihm wenige Worte, mit denen er eigentlich nur die Jagd seines geliebten Schützlings auf einen dank der Haken, die er schlägt, hoffnungslos überlegenen Hasen beschreibt, um das Ganze der bedingungslosen Hingabe an die Kreatur zu fassen: »Es ist umsonst, ist schön, aber vergeblich.«

Ganz ähnlich übrigens im Tonfall, wie der Komiker Vicco von Bülow alias Loriot über sein Lieblingstier einst formulierte: »Ein Leben ohne Mops ist möglich, aber sinnlos.« Das Denkmal, das man dem Humoristen in seiner Jugendstadt Stuttgart errichtete, ist natürlich eine klassische Säule mit einer Mops-Statue. Passend für einen Zeichenkünstler, dem die Welt so wunderbare Wesen wie den scheuen Waldmops und die erste deutsche Mondlandung der Raumfähre »Wotan 1« mit zwei Möpsen als Astronauten zu verdanken hat.

Es ist ein langer Weg, den die, wie es gerne heißt, »auf den Hund gekommene« Kunst zurückgelegt hat, von den Anfängen auf antiken Vasen bis zum Hund »Human«, mit dem der Künstler Pierre Huyghe auf der Documenta 2012 für Furore sorgte, indem er einer mageren weißen Windhündin der Rasse Podenco Ibizenco einen Vorderlauf pinkfarben bemalte und sie zur interaktives Kunstwerk gewordenen



Johann Joachim Kändler, berühmtester Modelleur der Meissener Porzellanmanufaktur, entwarf das Mopspaar, das Schloss Ahlden versteigerte

Natur erklärte. Der Name des Hundes ist möglicherweise eine versteckte Hommage an den Frankfurter Philosophen Arthur Schopenhauer. Der hatte seinem Pudel einen Rufnamen in Sanskrit gegeben, weil Atman in etwa »Atem« bedeutet und darin, wie es heißt, der Hinweis steckte, dass dieser nur Teil einer größeren Weltseele war und so im Falle seines Ablebens einfach durch den nächsten ähnlichen Hund gleichen Namens ersetzt werden konnte. Doch jedes Mal, wenn ihm Atman Grund zur Aufregung gab, etwa beim täglichen zweistündigen Spaziergang nach dem Mittagessen im Englischen Hof am Roßmarkt nahe der Hauptwache, beschimpfte der hochgebildete Misanthrop ihn mit dem übelsten Wort, das ihm gerade einfiel: »Mensch!«

Warum ausgerechnet der Hund im Physiologus fehlt, dem für die Kunstgeschichte des Mittelalters zentralen Almanach der allegorischen Auslegung christlicher Glaubenssätze in Tierbeispielen und Fabeln, scheint heute nur verständlich, wenn man bedenkt, dass die Bibel den Hund oft eher negativ darstellt. Psalm 22 vergleicht Hunde mit Feinden des Beters, die ihn umringen und die Lehre von Jesus nicht hören wollen. Ein Umstand, der aus dem Verhalten resultiert, Unbekanntes und ihnen fremde Menschen nicht akzeptieren zu können und zu wollen und diese mit Gebell fernzuhalten. Lediglich einige Bestiarien präsentieren Arten von Hunden, die wilde Tiere und Vögel jagen oder Herden beziehungsweise Häuser hüten. Und auch dort wird seine Gier in den Vordergrund gestellt im Bild des Tieres, das mit einem Stück Fleisch im Maul durch einen Fluss wadet und, weil es das Fleisch im Wasser gespiegelt sieht, nach dem Trugbild schnappt und so beides verliert. Positiv wird gewertet, dass der Hund ein intelligentes Tier ist, das seinen Namen erkennt, wenig frisst und seinen Meister so innig liebt, dass er dessen Körper auch dann nicht aufgibt, wenn er verletzt oder tot ist. Derlei Treue und Loyalität repräsentierte bereits der auf Odysseus wartende Argos.

Diese Eigenschaften sind es, die den Hund für die symbolische Verwendung in der Malerei prädestinieren, wie in Jan van Eycks berühmtem Doppelporträt der Arnolfinis von 1434 zu sehen ist, auf dem der kleine Hund zu Füßen der schwangeren Frau sicher auch als Garant ihrer Zuverlässigkeit platziert ist. Kaum ein großer Meister, der sich nicht wenigstens im Detail an der bildlichen Darstellung des Hundes versucht hat – mithin wegen seiner phlegmatischen Phasen ein ideales Modell für Malerinnen und Maler. Von Leonardo da Vinci sind um 1480 vier beeindruckende Studien der Pfoten eines Hundes oder Wolfs überliefert, und Albrecht Dürer hat zum Beispiel auf seiner Reise durch das Rheinland einen »Liegenden Hund« dargestellt. Dank der elegant gedrehten Haltung kann Dürers Werk als Urbild des erhabenen Hundes im Schnee von Franz Marc Jahrhunderte später gesehen werden. Selbst Tizian gesellte seiner Venus von Urbino symbolisch ein flauschiges Schoßhündchen hinzu, das sich am Bettende demütig einrollt. Und auch »Las Meninas« von Velázquez werden im Vordergrund von einem schläfrigen Mastiff beschützt.

Das große Zeitalter der Hundemalerei beginnt Mitte des 18. Jahrhunderts, und dann vor allem in England. Obwohl er auch dort schon länger als Statussymbol der Aristokratie galt, mit dem man sich auf der Jagd vor seinesgleichen profilieren konnte, wird der Hund bald selbst zum autarken Held einer neuen Form der Porträtmalerei. Wie im Rokoko üblich sind der um sich greifenden Dekadenz kaum Grenzen gesetzt, und wir sehen wohlfrisierte Pudel Männchen machen oder Gruppenbilder, auf denen Kunststücke aufgeführt werden wie die »Tanzenden Hunde« von John Wootton.

In den Ahnengalerien alter Schlösser wird nun auch für die namentlich verewigten Vierbeiner Platz geschaffen. Was damit ebenfalls einsetzt, ist naturgemäß eine Vermenschlichung der Hunde, denen gleichermaßen Attribute und Insignien ihrer Herrchen verliehen werden. Sei es die Pfeife im Mund eines Jack Russell oder eine viel-

## Das große Zeitalter der Hundemalerei beginnt Mitte des 18. Jahrhunderts, und dann vor allem in England.

hündige Jury, die devot unter dem Vorsitz eines Pudels tagt, dessen Richterperücke identisch mit seiner natürlichen Haarpracht ist.

Thomas Gainsborough nutzte seine Hunde Tristram und Fox nicht nur, um der wütenden Frau Versöhnungsbriefe zukommen zu lassen, er verewigte die Tiere auch im Porträt und hängte sie über den Kamin. Alexander Collins, Kurator einer Londoner Ausstellung von Hundeporraits in der Wallace Collection 2022, erklärt dazu in BBC Culture, im 18. Jahrhundert sei Empfindsamkeit »Teil eines philosophischen Dialogs über die Natur der Tiere, ob sie empfänglich und emotional intelligent sind. Es ist Teil des Zeitgeistes, Tiere zu respektieren, ihre Intelligenz zu verstehen und ihnen eine Identität zu geben.« Sir Edwin Landseer, ebenfalls Engländer, porträtiert 1831 einen zu seltenem Ruhm gekommenen Neufundländer als »A Distinguished Member of the Humane Society«. Er hatte ganze 23 Seelen aus dem Wasser gezogen und vor dem Ertrinken bewahrt. Das Bild hängt heute als Leihgabe der Tate Gallery im größten und ältesten Hundezuchtverein der Welt, dem seit 1873 bestehenden Kennel Club, bei dem sämtliche 400 Rassen und Züchtungen des Hundes registriert werden.

Die eigentliche Apotheose des Hundes aber gelingt erst im 20. Jahrhundert: Sein unaufhaltsamer Aufstieg zur bisweilen gar nicht so geheimen Muse der Malerei an sich. Ob bei Lucian Freud und Windhund Pluto, mit dem er sein Bett teilt, Elizabeth Peyton, die ihren Leseplatz am Pool auf dem Liegestuhl im Bikini mit Hund Harry teilt, oder David Hockney und seine Dackel Stanley und Boodgie, die er 1995 in der Serie »Dog Days« verewigt, was sein Atelier bisweilen in einen pastellbunten Zwinger verwandelt, wobei die unzähligen »Dog Paintings« an den Wänden sich wie filmische Bewegungsstudien auffächern. Inspiration dazu war der Tod seines engen Freundes Henry Geldzahler. »Ich wollte unbedingt etwas Liebevolleres malen. Ich empfand so einen Verlust an Liebe, mit dem ich irgendwie umgehen musste, so malte ich einfach meine besten Freunde, Stanley und Boodgie. Sie schlafen bei mir. Ich bin stets um sie herum. Sie gehen nirgendwo ohne mich hin, und ich lasse sie nur selten zurück. Sie sind wie kleine Menschen für mich. Das Thema waren nicht Hunde, sondern meine Liebe zu diesen kleinen Kreaturen.«

Wes Andersons Hommage an die Welt der Hunde in seinem fantastischen Animationsfilm »Isle of Dogs« (2018, siehe S. 6) behandelt die Beziehung zwischen Mensch und Hund mit ähnlich tiefer Anteilnahme. Der zwölfjährige Atari hat beide Eltern verloren, wird vom Bürgermeister adoptiert und bekommt von ihm einen Hund geschenkt. Mit Spots verbindet ihn mehr als nur spontane Freundschaft. Mithilfe eines speziellen Headsets ist er in der Lage, mit seinem Hund zu kommunizieren, der überrascht unter Tränen der Rührung gesteht: »I hear you.« Aber auch Atari kann seinerseits Spots verstehen. In diesem fiktionalen Gimmick ist eine Utopie versteckt, eine der großen Sehnsüchte, die mit der Darstellung von Hunden in der Kunst verknüpft ist: der Wunsch, das dem Menschen grundsätzlich so fremde wie vertraute Tier zu begreifen und dessen Natur gestalterisch wie philosophisch zu erfassen, um mit ihm in einen formenreichen Dialog zu treten. Dass das nicht immer gelingt, zeigt der Film auch, endet dafür aber mit einem beispiellos schönen Haiku aus der Hand von Atari selbst: »Was ist bloß aus dem besten Freund des Menschen geworden? Fallende Frühlingsblüten.«



Queen Victoria lieb Kurzhaardackel »Waldmann« 1840 aus Deutschland kommen und von Edwin Landseer porträtieren